

Schikanen und Drecksarbeit für Bausoldaten

Die Männer mussten helfen, den Arbeitskräftemangel in der DDR zu überspielen – Bei ihnen gab es keine EK-Bewegung – Man half sich gegenseitig

In Oberwiesenthal findet heute eines der größten Treffen früherer Spatensoldaten statt. Jürgen Huss aus Neudorf hat es mit organisiert.

VON EVA PRASE

Prora/Oberwiesenthal. Warum setzt sich jemand bewusst Schikanen aus? „Ich bin da reingewachsen. Das fing mit der Entscheidung an, dass ich kein Jungpionier wurde und nicht an der Jugendweihe teilnahm“, sagt Jürgen Huss. Leute wie er, viele Christen darunter, befanden sich, wie er meint, „auf einem völlig anderen Weg“. Eben nicht auf dem vom Staat vorgegebenen Weg. Kein Blauhemd, keine Erweiterte Oberschule, kein Studium. Bausoldat. „Es war schlüssig, den Dienst mit der Waffe zu verweigern.“

Huss diente als Spatensoldat 1985 und '86 achtzehn Monate in Prora auf Rügen, kaserniert in dem von den Nazis nie fertig gestellten Kraft-durch-Freude-Lager. Es war nicht leicht, Bausoldat zu werden. Zwar existierte seit 1964 ein Gesetz, das vorsah, dass jemand den Dienst an der Waffe verweigern kann. „Aber das Gesetz war nicht öffentlich zugänglich. Man musste schon in bestimmten Kreisen verkehren, etwa in der Kirche, um davon zu erfahren“, erinnert sich Huss. Und er erinnert auch daran, dass es Menschen gab, die noch konsequenter zeigten, den Staat nicht unterstützen zu wollen. „Wer den Militärdienst

völlig ablehnte, kam ins Gefängnis.“

Bei der Musterung begannen die Schikanen. „Man sagte mir, dass ich erst kurz vor der Altersgrenze gezogen werde, die für eine Erst-Einberufung gilt. Man kündigte mir berufliche Nachteile an, informierte die Kaderleitung im Betrieb.“ Tatsächlich wurde Huss zwei Wochen vor seinem 26. Geburtstag einberufen – 14 Tage vor Ablauf der Altersgrenze. In einer Zeit also, in der junge Menschen Familien gründen, Häuser bauen, den ersten Karriereschritt unternehmen. Die Bausoldaten weit von ihrer Heimat entfernt zu stationieren, sie dort durch junge, 18-, 19-jährige Vorgesetzte kommandieren zu lassen, waren weitere Methoden, die Betroffenen zu demütigen. Oder wenn es in Strömen regnete, sie zum Appell marschieren und „Heut ist ein wunderschöner Tag“ singen sollten.

Nicht zuletzt erwähnt Huss die Arbeit an sich. Die Soldaten mussten nicht nur Gräben schaufeln. Es herrschte in der DDR überall Arbeitskräftemangel. Die Bausoldaten wurden zu allen Arbeiten herangezogen. Zu gesundheitsgefährdenden Drecksarbeiten, die keiner machen wollte, in Leuna und Buna etwa. Die auf Rügen stationierten Einheiten hatten es etwas besser: Sie wurden beim Bau des Hafens in Mukran eingesetzt. Huss hat unter anderem Eisenverstreben geschweißt.

Als er die erste Nacht in der Kaserne verbracht hatte und kurz vor vier Uhr durch einen schrillen Pfeifton geweckt wurde, dachte er: „Das



halte ich nicht aus.“ Wenn viele Bausoldaten das Regime unbeschadet überstanden haben, dann wohl aus einem Grund. Sie machten sich nicht gegenseitig das Leben schwer, wie es unter normalen Soldaten üblich war. „Eine EK-Bewegung gab es bei uns nicht“, sagt Huss. „EK“ steht für Entlassungskandidat. Das waren

Soldaten im letzten Drittel des Dienstes, denen die „Sprutze“ Folge leisten mussten, in jeder Hinsicht.

Die Bausoldaten standen einander bei. Neuankommlinge wurden mit Kaffee und Kuchen begrüßt. „Wir helfen Dir schon durch“, hieß es am Anfang von jenen, die schon länger dabei waren und wussten, wo man aufpassen muss. „Die Atmosphäre im Zimmer war familiär.“

Bei Huss war schon während seiner letzten Tage auf Rügen der Gedanke gewachsen, dass er seine Gefährten eines Tages wiedersehen möchte. Deshalb schrieb er heimlich die Liste mit den Namen der Soldaten ab, die mit ihm in der 1. Baukompanie in Prora dienten. Doch die Liste kam abhanden. So wurde lange nichts aus dem Treffen.



Keine Waffen: Jürgen Huss ging zu den Bausoldaten.

—FOTO: LARS ROSENKRANZ

Huss ist heute Unternehmer in Sehmatal im Erzgebirge. Aus seinem Haus kommen Räucherkerzen. Er gehört zu den Menschen, an die man sich erinnert, hat man einmal mit ihnen zu tun. So kam es, dass im Laufe der Jahre immer wieder einstige Gefährten ihn besuchten. Man musste ein Treffen organisieren, regten sie immer wieder an. Bis Huss und ein anderer Spatensoldat die Initiative ergriffen und die Kompaniemitglieder bundesweit suchten. Von 90 Mann werden rund 60 an dem Treffen, das heute in Oberwiesenthal stattfindet, teilnehmen.

Ein Gesprächsthema könnte sein, wie die früheren Bausoldaten sich heute entscheiden würden. Heute, da es einerseits Friedensmissionen zu erfüllen gibt, andererseits die Möglichkeit, Zivildienst zu leisten. „Ich bin da sehr gespalten“, gesteht Huss. Er hat keine eindeutige Antwort parat. Es gebe Regime, die brauchten Druck. „Aber Krieg hat noch nie Konflikte gelöst.“

Er ist Pazifist. Dieser Tag fielen ihm zwei Aufmäher in die Hände, die das Signet eines Schmiedes und die Worte „Schwerter zu Pflugscharen“ zeigen. Es war das Symbol der Friedensbewegung in der DDR, Symbol der Pazifisten. Ihm ist klar, dass die Welt, die von Menschen regiert wird, nie frei sein wird von Waffen. „Aber als kleiner Mann kann man sich raushalten. Ich würde nie eine Waffe in die Hand nehmen.“ Huss ist jedoch tolerant. „Ich würde niemandem seinen Glauben absprechen, der an der Waffe dient.“